

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 248.

Mittwoch, 23. Oktober.

1929.

(6. Fortsetzung.)

Die Faust im Ring.

Ein Boxerroman von Kurt Seibert.

(Nachdruck verboten.)

So standen die Dinge, als er sich eines Morgens überlegte, daß er ja gar keine Möglichkeit habe, ihr einen Brief zu schreiben. Daß der Boxer Hans Frank in Rankenberg sein Quartier aufgeschlagen habe, stand ja in allen Zeitungen, und daß er als Hans Müller, der gerade eine neue Stellung angetreten hatte, sich nicht in diesen Ort setzen konnte, war selbstverständlich. Aber auch einen Brief durch irgend jemand nach der Stadt durchzumuggeln und dort in einen Kasten werfen lassen, erwies sich als undurchführbar, weil Sommer set der für Liebesgeschichten, wie er sagte, gar keine Meinung hatte, höllisch aufpaßte. Er hielt streng darauf, daß sich keiner seiner Leute verheiratete oder gar irgendwelche Liebschaften anfang. Entweder hören oder nicht hören, war seine Ansicht, und an sich hatte er ja nicht Unrecht, denn wer könnte sich in Meisterform bringen, wenn er nebenher noch andere Dinge im Kopf hat?

„Erst muß man etwas leisten im Leben, ehe die Frauen eine Rolle spielen dürfen“, sagte er immer und dachte dabei mit Wehmut an die Zeiten, da er sich mit 18 Jahren zum erstenmal hatte ins Ehejoch schlagen lassen.

So fand sich Hans langsam damit ab, daß die Verbindung mit Olga einstweilen unterbrochen sei, und stürzte sich mit Eifer in die Vorbereitungen, die ihm selbst um so größere Freude machten, weil er merkte, wie sein Körper stärker wurde, wie die Schlagkraft zunahm und wie er überhaupt in Sams Pflege zu einem wirklichen Klasseboxer heranwuchs.

Olga, ohne jede Nachricht, wußte bald nicht mehr, was sie aus dem jungen Mann machen sollte, der sich so für sie interessiert hatte und der nun einfach nichts mehr von sich hören ließ. Sie hatte ihm sogar einen Brief geschrieben, der begann „Lieber Herr Hans“; später schrieb sie ihn noch einmal ab, und da begann er „Lieber Hans“, aber abschicken konnte sie ihn nicht, weil sie seine Adresse nicht wußte, und der Name Müller war noch öfter vertreten in der Stadt.

„Ich glaube, ich habe ihn sehr gern“, sagte sie zu sich selbst. „Und er brauchte durchaus keinen Sport zu treiben, wenn er nur erst wieder hier wäre.“

Als aber dann der Hochsommer kam und Herr Müller vom Erdball verschwunden blieb, wandte sich auch Olgas Herz anderen Dingen zu. Sie ging nun täglich auf den Sportplatz und trainierte für die Provinzial-Frauenmeisterschaften, die sie unbedingt mitmachen wollte. Sie lief über 800 Meter, eine Strecke, die ihr sehr lag, sie sprang, spielte Handball, schwamm auch hier und da, ihr Körper wurde braun, was ihr gut stand, die Muskeln und Sehnen strafften sich, die Gedanken wurden frei und flogen am Ende hoch hinaus über jenen kleinen Hans Müller, der nichts von sich hören ließ und von dem man gar nichts mehr hören wollte.

Sie las ihren Namen in der Zeitung, denn sie galt über 800 Meter als eine der ersten Anwärterinnen für die Verbandsmeisterschaften.

„Hier ist ein Bild von mir, Papa...“

Sie zeigte ihrem Vater eine Sportzeitschrift. Tatsächlich, da stand seine Tochter in einem einfachen

schwarzen Trikot, hübsch, schlank... Unter dem Bild stand:

„Olga Gedovius, die Tochter des bekannten Buchhändlers, eine unserer aussichtsreichen Athletinnen...“ „Gute Kellame“, meinte Gedovius und steckte das Blatt ein, um es abends am Stammtisch stolz den Bekannten zu zeigen.

Der Kampf gegen Mc. Adell fand in München statt und wurde kein sehr großes Ereignis. Zwar war die Halle sehr gut gefüllt, und der Veranstalter machte ein sehr schönes Geschäft, aber es kam an dem ganzen Abend keine rechte Stimmung auf. Die Einleitungskämpfe brachten nach flauer Abwicklung keine befriedigenden Resultate, und in dem Kampf gegen den irischen Meister zeigte sich, daß Frank recht behalten sollte: er stand die Distanz von 8 Runden nicht so durch, wie sich Sommer set das vorgestellt haben mochte. „Der Boxsport“, eine bekannte Sportzeitschrift, hatte bereits vor Wochen geschrieben, es sei möglich, daß Sommer set die Umstellung Franks zu rasch betrieben habe. Und sie sollte sich nicht getäuscht haben.

Mc. Adell erwies sich nicht mehr als die Größe, von der allgemein die Rede gewesen war, sondern es waren nur mehr die Reste eines ehemaligen großen Kämpfers, die hier dem Deutschen gegenübertraten. So gelang es Frank auch, den Gegner bereits in den ersten beiden Runden dreimal zu Boden zu schlagen, daß alle Zuschauer an einen raschen f. o. glaubten. Doch der Ire war immer noch recht hart und besaß „Cleverness“ genug, sich nicht mehr auf Schlagwechsel einzulassen, sondern ein fabelhaft geschicktes Rückzugsgesicht zu beginnen, bei dem der Deutsche sich langsam verausgabte, viel Lust brauchte und, ohne wirklichen Erfolg zu haben, auf die Dauer den Kürzeren zog.

Als Adell erst mal die Hälfte des Kampfes hinter sich hatte, bekam er Mut, diktierte das Tempo und begann, Frank richtiggehend auszuboxen, immer mehr Punkte sammelnd und den Vorsprung des Gegners ausholend. Hans sah einfach keine Möglichkeit, etwas mit dem Gegner anzufangen; die Strecke kam ihm endlos lang vor, zudem hatte er sich anfangs, nach alter Amateurweise, zu stark ins Zeug gelegt, und nun fehlten die Reserven. Ermüdungserscheinungen traten ein, und der Kampf schien aussichtslos.

Da kam die letzte Runde. Frank gab noch einmal das Letzte her, trieb, mit beiden Fäusten schlagend und ohne auf Deckung zu achten, den Gegner vor sich her, dessen schwache Abwehr den Deutschen nicht aufhalten konnte, und schlug ihn an den Seilen beinahe zusammen. Die tadellose Abwehrarbeit, die den einstmals größten Kämpfer verriet, vermied zwar eine entscheidende Niederlage, aber die anfänglichen drei Niederschläge sowie die haushoch gewonnene letzte Runde entschieden doch einen knappen Punktsieg für Frank.

Das Publikum, das unbedingt einen f. o. hatte sehen wollen, zog unbefriedigt ab, auch Hans war mit sich selbst sehr unzufrieden. Nur Sommer set strahlte. „Großartig hast du dich gehalten. Hätte ich gar nicht von dir erwartet! Oder glaubst du etwa, ich bilde mir ein, du brauchst nur die Hände auszustrecken, um

einem alten Buche wie oben angegeben. Sie war auch mit einem Unentschieden zufrieden gewesen.

Das war seine ehrliche Meinung, Sam pflegte nicht zu schwindeln, machte sich und anderen nichts vor. Hans wußte das noch nicht, er tat aber so, als glaube er alles, doch innerlich war er durchaus nicht von sich und seinem Können überzeugt, und er dankte den Göttern, daß er Olga nichts vorher von seinem Berufswechsel gesagt hatte. Was würde die jetzt für ein Gesicht machen! In den Zeitungen allerdings stand, daß Frank mit seinem ersten Erfolg als Professional recht zufrieden sein dürfe und daß man ihm, wenn er nicht zu rasch schwere Gegner annehme, einen guten Aufstieg voraussetzen dürfe.

Hans Frank war, wenn man ganz ehrlich sein darf, ein Mann mit guten Qualitäten, und er hatte an sich zweifellos das Zeug, ein Boxer von Rang zu werden. Immerhin war er aber auch reichlich phlegmatisch, und so bestand durchaus die Möglichkeit, daß er ebenso leicht in das Fahrwasser so vieler hochveranlagter Kämpfer geraten konnte, nämlich eines Tages aus lauter Faulheit keinen Kampf mehr anzunehmen und sein Leben als gut bezahlter und viel gesuchter Trainingspartner und späterer Pfleger, Trainer oder Manager zu beschließen. Daß er das nicht tat, sondern seine Kurve plötzlich nach oben schob, wurde von etwas ganz anderem beeinflusst, wovon Sam Somerset niemals etwas ahnen sollte.

Eines Tages traf Hans nämlich Olga unter gänzlich veränderten Verhältnissen.

Er hatte sich gerade ein Paar Schuhe gekauft und schlenderte, das Paket unter dem Arm, auf dem Bürgersteig einher. Es war kurz nach 5 Uhr, die Bureaus wurden geschlossen, und die Straßen waren voller Menschen, die ihren Wohnungen zueilten und überall rasch die Elektrischen und die Autobusse zu erreichen suchten. Plötzlich sah er Olga auf sich zukommen, sie ging neben einem eleganten, nicht mehr ganz jungen Herrn, der lechzt auf sie ein sprach. Als sie dicht an ihm vorüber ging, blieb er stehen und fing rasch ihren Blick auf, aber sie sah über ihn hinweg und ging rasch weiter, indem sie sich ostentativ zu ihrem Begleiter wandte und lachend einige Worte zu ihm sprach.

Hans schaute ihr nach; dieses helle Lachen, das er so gut kannte und das ihn immer entzückt hatte, schnitt ihm nun ins Herz, er ballte die Fäuste in ohnmächtiger Wut und vergaß, daß er das Paket unter dem Arm hielt, das den Halt verlor und auf die Straße purzelte. Er bückte sich und fühlte, wie ein zeitungsliesender Herr gegen ihn rannte und ihn fast umwarf.

„Passen Sie doch auf, zum Donnerwetter!“ schnaufte der Fremde und versuchte die flatternden Blätter wieder zu ordnen.

Als Hans auf sah, war Olga verschwunden.

Sie weiß, daß ich der Boxer Frank bin und will deshalb nichts mehr von mir wissen; sie ist böse, daß ich sie belogen habe. Aber sie hat keinen Grund, mich zu verachten, sie soll erfahren, daß ich etwas bin und daß ich was kann, ich werde es ihr beweisen. An allen Plakatsäulen, in allen Zeitungen soll sie meinen Namen hören. Und er schwenkte die Schachtel mit den Schuhen wie eine Keule durch die Luft.

*

Von nun an konnte ihm nichts mehr schnell genug gehen, so daß Somerset ganz erstaunt war, auf einmal einen mit höchsten Energien geladenen Schützling zu bekommen, den der Ehrgeiz, Europameister und gar Weltmeister zu werden, einfach aufzufressen schien. Aber er fragte nicht nach der Ursache, er war nicht für das Ergründen von Geheimnissen, er fand sich lieber mit den realen Tatsachen ab, und er wußte, daß man weiter damit kam.

Über den Aufstieg des Boxers Hans Frank in der Klasse der Halbschwergewichte war ja genug geschrieben worden, einen Aufstieg, nur ermöglicht durch den unbegrenzten Siegeswillen eines Menschen, der vor Ehrgeiz schier zu zerspringen schien. Er schlug in seinem

den... die... der... the... parti... Zeit... aus... lehr... wüß... bing... Reich... nahm... dram... wert...
L. o., fertigte dann den starken Walter Eriemann ab und zwang in der Endausscheidung des Halbschwergewichts den früheren Meister Friedel Rosewich nach sechs fürchterlichen Kunden zur Aufgabe. Mehrfach hatte Sieg oder Niederlage nur an einem Haar gehangen, aber schließlich mußte der tapfere Rosewich vor dem wilden Ungeflüm Franks die Segel streichen. Damit stand er vor der Meisterschaft mit Matthias Borke, der den Titel zu verteidigen hatte und zurzeit von Erwin Lebede gemanagert wurde. Diesen Kampf, der eine Sensation zu werden versprach, hatte sich die Stadt Leipzig gesichert, weil Borke aus Leipzig stammte und dort viele Freunde hatte, so daß mit einem vollen Hause gerechnet werden konnte.

Lebede forderte für Borke eine Börse von 20 000 Mark, die anfangs niemand bewilligen wollte, aber da er von seiner Forderung nicht herunterging, sah man sich genötigt, sie doch zu bewilligen. Borke wußte, daß er in seinem Leben nicht mehr viele hochdotierte Angebote bekommen würde, wenn er Kampf und Titel verlor, und so wollte er noch einmal die Würde eines Meisters so teuer als möglich verkaufen. Somerset verlangte 12 000 Mark und bekam sie anstandslos bewilligt. Er hätte auch für 1000 Mark seinen Mann ins Rennen geschickt, weil die Chance, deutscher Meister zu werden, viele Tausende wert ist. Das sogenannte Beiprogramm war sehr geschickt aufgezogen, es lochten noch zwei Schwergewichte, zwei Mittelgewichtspare und zwei Fliegengewichte. Letztere in einer Ausschcheidung. Der Vorverkauf war ganz groß gewesen, wie vorauszu sehen, und am Abend der Meisterschaft war die Riesenhalle überfüllt.

Der Verlag des Herrn Landmann hatte mehrere neue Bücher auf den Markt gebracht, darunter einige aus einer neuen Kriminalserie, und Herr Gedovius, als Besitzer der größten Buchhandlung mit Riesenumsatz, machte Herrn Landmann einen Besuch, um mit ihm einiges über den Absatz der neuen Serie zu besprechen. Als Gedovius sich melden lassen wollte, wurden im Kontor gerade die Aussichten Hans Franks bei dem Meisterschaftskampf durchgesprochen.

„Und ich sage Ihnen“, schrieb Herr Brätchen, „der Borke läßt sich nicht so leicht schlagen!“

„Schon möglich, daß er sich von anderen nicht so rasch besiegen läßt“, meinte Asterberg, „aber bei Fraak wird er dran glauben müssen.“

„Da ist jemand“, sagte ein dritter Angestellter, der gerade in einer Zeitung über die Aussichten der beiden Kontrahenten nachlas und nicht die geringste Lust verspürte, Herrn Gedovius anzumelden und seine Vektüre zu unterbrechen.

Schließlich ging Brätchen hinein und kam mit dem Bescheid wieder, Herr Gedovius sei Herrn Landmann jederzeit angenehm. Landmann kam dem Gast sogar bis zur Tür entgegen, was er nur in den äußersten Fällen zu tun pflegte. Man komplimentierte sich gegenseitig zu den Sesseln, steckte sich Zigarren an, und dann wartete einer auf den anderen, daß jener beginnen möge. . . . Gedovius stieß dicke Wolken gegen die Decke.

„Ja, ja“, begann er, „ich habe ja nun Ihre neue Serie gesehen. . . ja.“

„Nun, und wie gefällt sie Ihnen?“

„Einband — sehr gut, Titelzeichnungen — geschickt. . . ., aber was drin steht, hat mir weniger gefallen, glaube ich.“

„Und warum, mein lieber Herr Gedovius? Da ist zum Beispiel „Der Schatz im Malakoff“. Wenn so was nicht zieht, weiß ich wirklich nicht. . .?“

„Doch, doch, ich weiß. Die Zeiten sind heute anders, und die Menschen auch. Ich sehe das an meiner Tochter, von der ich manchmal nicht glauben will, daß sie die Tochter meiner Frau ist. So verschieden sind die jungen Mädchen von damals und heute. Und bei den jungen Männern ist es kaum anders.“

(Fortsetzung folgt.)

Von Leonhard Adelt (München).

Weshalb meine militärische Laufbahn mit dem Leutnantistern erlosch? Das hat einen allgemeinen Grund und einen besonderen, und beide hängen unmittelbar zusammen.

Meine erste Station als Leutnant lag im dalmatinischen Karst. Im Karst ist eigentlich schon falsch gesagt — sie lag oben auf dem Karst, auf seinen spitzigsten Graten, zu denen kein Baum, kein Grashalm, keine Ziege, geschweige denn ein weibliches Wesen dringt. Bloß die Sonne bringt den nackten Kalk zu Weißglut, und bei Gewitter steht er in dem Trommelfeuer einer Weltkriegsschlacht.

Dem Hauptort sind die Ostoeber der Außenforts schwindelnd hoch vorgelagert. Auf jedem dieser Außenforts horstet ein Leutnant mit ein paar Mann. Die Abkommänderung dauert ein halbes Jahr; volle sechs Monate sind Offizier und Mannschaft ohne Verbindung mit der Welt. Alle vierzehn Tage gibt sich der Leutnant schriftlich „zum Haarschneiden“ um Urlaub ein und reitet dann auf seinem Maultier von dem Felsenriff hinunter in das Hauptort. Die Kameraden dort liegen mangels anderer Beschäftigung mit Feldstechern schon auf der Baur und verfolgen zwei Stunden lang den vorsichtigen Abstieg des Maultiers mit der freudig erregten Spannung einer Opernpremiere. Denn einen anderen Menschen sehen und sprechen als die immergleichen, mit denen man Tag und Nacht auf engstem Raum zusammen ist bedeutet für die kriegerischen Einsiedler im Karst beinahe Geistesrettung.

Solch ein Außenfort war also meine erste Militärstation im Karst. Das Fort war selber nur in Ostoeberform gebrachter Fels, in dessen ausgesprengten Kasematten wir die Stunden unserer Dienstfreiheit verbrachten. Denn die schattenlosen Bastionen oben brannten bei Tag in Höllenglut. Nachts löste sich die fahle Steinwelt in die unwirkliche Phantastik einer Mondlandschaft; das Gitter meiner Fensterlücke malte im bleichen Mondschein Kreuze auf den harten Boden, unheimliche Töne wurden laut, es spukte und gespensterte aus allen Ecken, und manchmal fand man einen Posten mit schreckverzerrten Zügen tot. Wer das Gruseln noch nicht kennt, kann es hier lernen.

Nach ein paar Nächten klopfte es von außen an mein Gitterfenster, das in die unersteigbar hohe Felsenwand gehauen ist. Ich fahre aus dem Feldbett auf, frage, wer da ist, obwohl ich doch weiß, daß draußen oberhalb und unterhalb nichts ist als die senkrechte Felsenwand. Es klopfte dreimal, ist wieder still. Ich gehe an das Fenster, das im Mondlicht schwimmt, schließe die Läden, die vielleicht der Windstille zum Trost geklappt haben, lege mich wieder. Nach einer Weile geht das Klopfen aufs neue an. Ich starre auf die Läden, und mir ist, als ob sie sich langsam aufrichteten. Ich fasse nach dem Revolver, schließe, das Holz zersplittert, das Echo des Schusses dringt von Fels zu Fels und alarmiert die Feste. Ich lasse die Mannschaft ins Gewehr treten, frage sinnlos, ob sie draußen im Felssturz nichts Auffälliges gehört oder gesehen hätten; mein Wachtmeister sieht mich mit sonderbarem Blicke an und zuckt die Achsel.

Ich gewöhne mich an die gespenstischen Besuche; die Ursache der nächtlichen Klopfgeräusche habe ich nicht herausbekommen. Es begann die Zeit der großen Gewitter. Ihnen, denen das Gewitter nur ein sommerliches Schaustück ist, habt keine Vorstellung von der Furchtbarkeit der elektrischen Dämonen, die den Karst bei Sonnenschein und Schneesturm überfallen. Blitze zuden verästelt oder blendend breit in rauschender Folge, und der Donner überbrüllt in kurzen Atemstößen jedes Menschenwort.

Mein Wachtmeister torkelt in die Kasematte und erstattet Meldung, in dem er sie mir ins Ohr schreit: „Melde gehorsamt, den Posten im Defilé hat es erschlagen. Und mir ist auch nicht wohl.“

Damit fällt er um. Ich lege ihn auf mein Feldbett, öffne ihm den Kragen, rufe meinen Burschen aus den Mannschaftskasematten und eile selbst nach oben. Die Posten, auch bei den Geschützen, sind wegen der Blitzgefahr bis auf den einen alle eingezogen. Eine steile Eisenleiter führt zum Defilé. Ich stelle den einen Fuß auf sie, hebe den andern und weiß: wenn ich ihn niederlege, kann ich im gleichen Augenblick tot an den Eisensprossen kleben bleiben. Jedoch ich komme auf hinauf. Das Defilé steht in grellen, steilen Flammen. Überall, wo Metallgestänge aus dem Stein ragen, schiefen Elmsfeuer senkrecht hoch. Durch dieses Feuermeer Brunnhildens dringe ich zum Posten vor. Aufrecht lehnt er an der glatten Bastion, das beiseite stehende Gewehr leuchtet elektrisch. Ich rufe den Menschen an, er hat veraltete Augen, ich rüttle ihn, er droht umzusinken. Der Blitz hat ihn betäubt. Ich führe den Mann an eine geschützte Stelle, allmählich kommt er wieder zu sich. Die Hand mit dem Taschentuch umwickelt, fasse ich das Gewehr.

„Es ist ein Feld.“ Die Mannschaften in der Kasematte wunderten zu. Der neue Leutnant fürchtet sich nicht, der neue Leutnant ist ein Feld.

Ach du lieber Himmel, ob Feld oder Feigling — gegenüber der Gewalt der Elemente kommt das ganz auf eins heraus. Vier Monate dieses Zuchthausdaseins habe ich hinter mir, und sie erscheinen mir wie ebensoviele Jahre, als ich bei einer Übung im Gelände das Schicksal ungeschützter Kameraden trifft: der Blitz. Ich bin im Abstieg durch Geröll, als sich aus dem Regen ein überirdisch heller Schein aufstaut und mich füllt, während meine Eingeweide sich zusammenkrampfen. Ich sehe nicht mehr, aber ich fühle, wie man sich über mich beugt, und höre eine Stimme leuchten: „Armer Kerl!“ Dieselbe Stimme sagt etwas später: „Melde gehorsamt, Herr Major, den Leutnant hat der Blitz erschlagen.“

Ich höre alles, aber ich bin außerstande, mich zu rühren. Endlich gelingt es mir, die Augen aufzuschlagen und den Mund zu öffnen. Mit Anstrengung bringe ich hervor: „Schafkopf, gib mir eine Zigarette.“ Mein Kamerad fährt erschreckt zurück.

Der Blitz ist mir das rechte Bein hinab und das linke dann heraufgefahren. Drunten im Spital verurteilt mich der Stabsarzt zu Diät: Semmel in Milch. Ich komme um vor Hunger, tobe, worauf der Medizinsmann mir ein heißes Bad verordnet: 35 Grad. Die Ordonnanz misst und nimmt das Thermometer aus dem Wasser, das heiß und immer heißer wird. Ich beschimpfe den Mann, er beruft sich auf den ärztlichen Befehl, ich werde Krebsrot am ganzen Körper, brülle vor Schmerz, bin schon gar und will heraus, der Bursche hält mich mit Gewalt zurück. Auf mein Gebrüll erscheint der Stabsarzt, taucht das Thermometer ein, der rote Strich steigt: 35 — 40 — 45 — 50 — entsetzt reißt mich der Doktor aus der Badewanne und laucht die Ordonnanz an: „Kerl, ich habe doch gesagt: das Thermometer darf nicht über 35 steigen!“ Die Ordonnanz, gekränkt: „Zu Befehl, ich habe auch genau aufgepaßt. Als das Thermometer auf 35 stand, habe ich es gleich herausgenommen, sonst muß es ja noch höher steigen!“

Ich bin von dem Blitz genesen und rüdt wieder in mein Adlernetz ein. Aber die Lust am Handwerk war mir vergangen, und so nahm ich die erste Gelegenheit wahr, mich beim höchsten Vorgesetzten heillos unbeliebt zu machen.

Mein Unfall nämlich veranlaßte das Generalkommando zu einer Rundfrage an die Stationskommandanten im Karst, wie die vielen Menschenverluste durch Blitzschlag zu erklären seien. Das gab ein großes Kopfzerbrechen bei den Kommandanten. Der eine schrieb: „Der Blitz wird von dem Metall der Waffen angezogen.“ Der andere riet: „Durch die Ausdünnung der Mannschaft.“ Ich antwortete: „Der Blitz hat immer schon in den Karst eingeschlagen. Bloß war früher kein Mensch so dumm, sich dort oben hinzustellen!“

Was ich sagte, stimmte, aber weil es stimmte, war es unerwünscht. Und so ist es gekommen, daß meine Feldenslaufbahn mit dem Leutnantistern erlosch.

Tagd nach dem Mann im Frack.

Von Volkmar Iro.

Sie begann bei strömendem Regen um neun Uhr abends in der stockfinsternen Gostonstreet, einer kleinen Gasse des Hafenviertels von Southampton:

Mik Coelon Barker lief vom Besuch einer Freundin nach Hause, fühlte plötzlich eine Hand an ihrem Arm, sah erschrocken einen Mann im Frack, den Zylinder tief in der Stirn, dicht neben sich, im nächsten Augenblick wurde ihr mit einem kräftigen Rud Handtasche und Schirm entrissen, der Mann rannte mit dem aufgespannten Schirm quer über die Straße, das Mädchen schrie gellend um Hilfe, stürzte ihm nach, schrie im Laufen weiter, ein Radfahrer sprang auf ihr Geschrei ab, war schon dicht hinter dem Flüchtenden, der jetzt Schirm und Handtasche wegworf und blitzschnell von rückwärts auf das Dach eines vorbeifahrenden Autos sprang.

Das nächste Auto ihm nach, rechts der Radfahrer, links ein Polizist auf dem Trittbrett. Jagd durch etliche Straßen, Pfliffe, Geschrei der Passanten, ein Polizist verstellte den Weg — das Auto hielt jäh, der Mann im Frack war schon mit einem behenden Sprung unten, mit zwei Säben über einem Gartenzaun, das Rudel Menschen hinter ihm, er zögerte einen Moment, kletterte dann unheimlich schnell das Obstgatter eines einstöckigen Hauses hinauf, verschwand in einem offenen Fenster.

Gleich darauf oben entleertes Rirren einer Frauenstimme, Gepolter von umgeworfenen Möbelstücken, ununter-

brochenes Stieren wie in Todesangst. Die Verfolger schlugen unten atemlos gegen die Haustür, dann brach das gräßliche Schreien plötzlich ab. Die verschlossene Tür der Wohnung wurde aufgesprengt, man fand eine junge Frau ohnmächtig im Zimmer, ihr Haar war zerraut, die Hände wiesen leichte Kratzwunden auf — von dem Verbrecher keine Spur. Er war, wie man jetzt vom Garten heraufrief, wieder durch das Fenster geflüchtet, an einem Balkon der danebenliegenden Veranda zum Dach hinauf geklettert, vom Giebel zum nächsten Dach hinübergesprungen und hatte dabei seinen Zylinder verloren!

Das Nachbarhaus wurde sofort umzingelt, aber der Mann war schneller als die Polizisten, er lief, während sie aus den Dachfenstern trocknen, aufrecht wie ein Seiltänzer über die nasse Dachrinne — zwei Schüsse, noch ein Schuß in die Finsternis — der Mann taumelte einen Augenblick, lief dann aber mit grauenerregender Sicherheit über die nächsten Dächer weiter, kam zu der Feuermauer eines dreistöckigen Hauses, die ihm die Fortsetzung der Flucht abschnitt, wieder Schüsse, er duckte sich, verschwand rasch in einer Dachluke.

Das ganze Viertel war durch das Schießen alarmiert, in allen Fenstern erschienen erschrockene Gesichter, vor dem Haus, in dem der Verbrecher versteckt war, stand Polizei und Feuerwehr im strömenden Regen, forderte stürmisch Einlaß, rannte mit Blendlaternen die Treppe hinauf, leuchtete in die Finsternis, dann plötzlich der Ruf eines Polizisten: „Hände hoch!“

Ein halbes Duzend Lichtkegel und Revolverläufe richteten sich gegen die weißschimmernde Hemdbrust des Mannes, der zusammengekauert in einem Winkel hockte. Reglos, ohne ein Zeichen von Widerstand. Die Polizisten kamen vorsichtig näher, standen nach den ersten Schritten wie erstarrt, als die grellen Lichter jetzt voll auf das Gesicht des Flüchtlings fielen:

Es war kein Mensch — es war ein großer Affe! — — —

Zur gleichen Stunde trat im Zentralvarieté der Impresario des Wunderschimpanse „Freddy“ vor den Vorhang und mußte seine Nummer abgeben, „Freddy“ war kurz vor seinem Auftreten spurlos aus der Kulisse verschwunden! —

Seit jener Nacht macht „Freddy“ eine ununterbrochene Serie ausverkaufter Häuser, ganz Southampton und die benachbarten Städte sprechen von seiner nächtlichen Jagd über die Dächer, er trägt, trotzdem sein leichter Streifschuh schon verheilt ist, auf der Bühne noch immer den linken Arm in der Schlinge, die Agenten überbieten sich mit Anträgen, die Platate, die jetzt für sein Auftreten in London gedruckt werden, zeigen alle Szenen der Verfolgung von seinem Angriff auf Miss Barter bis zu seiner Verhaftung auf dem Dachboden. — „Freddy“ ist für die nächsten Monate die Sensation der englischen Varietés!

Chinesische Gespenstergeschichten.

Überlekt und nachgezählt von Wilhelm Carl.

Anmerkung: Der Chineser sieht im wahrsten Sinne des Wortes „überall Gespenster“. Jeder alte Besen, ein altes Kopfkissen, ein verrottetes Seil, ein Tierkadaver und tausend andere Gegenstände können sich mit der Zeit in einen „Gui“, Geist oder Gespenst verwandeln. Besonders zu fürchten sind noch die Seelen Verstorbener, die den Eingang zur Unterwelt nicht fanden und nun frierend und hungrig umherirren. Noch bössartiger als die in das Jenseits eingehende „obere, höhere Seele“ — der Mensch besitzt nach chinesischer Ansicht zwei Seelen — ist die „untere, niedere Seele“, die im Körper verbleibt und sich normalerweise mit dem fortschreitenden Zerfall des Körpers auflöst. Ist sie sehr stark, so bewahrt sie den Körper vor der Zersetzung und kann mit diesem allerlei Unfug treiben. Hierüber einige Erzählungen aus dem in China sehr bekannten Buch „Sin-tsi-tsi“.

1.

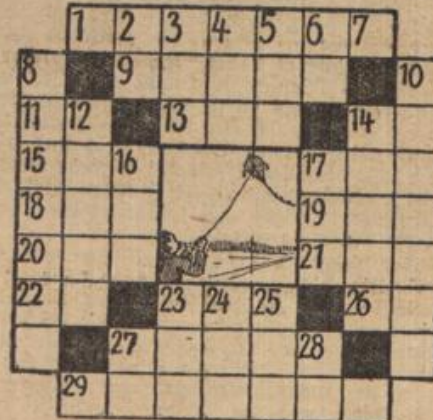
Vor den Toren der Stadt Kiung (Provinz Kiangsu) liegt ein alter Friedhof mit zehn Gräbern. Von der Entstehung dieser Grabanlage erzählt Frau Fama folgendes: In Kiung lebte einst eine sehr hübsche Frau, die nach einander neun Männer heiratete. Sie ließ einen nach dem anderen auf einem ihr gehörigen Grundstück vor den Toren der Stadt beerdigen, und als auch sie ihre Stunde herannahen fühlte, sprach sie den Wunsch aus, inmitten ihrer neun verstorbenen Männer zur letzten Ruhe gebracht zu werden. Von dieser Stunde an hörte man jede Nacht von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang Jaul und Streit auf dem Gräberfeld, aber zu sehen war niemand. Das Volk war sich

darüber klar, daß sich die neun Männer allabendlich um den Besten der Frau stritten, die im Leben jedem von ihnen gehört hatte und die nun keiner dem anderen gönnte. Schließlich wurde den Anwohnern der Lärm zu dumm, und einige gingen hin und beschwerten sich beim Mandarin. Dieser erschien mit einigen seiner Bütel auf dem Gräberfeld, befohl den Toten mit erhobener Stimme, hinfort Ruhe zu halten und ließ der Sicherheit halber noch jedem Gräbhügel dreißig schwere Steine aufhäufen. Das Mittel half, denn von da ab blieb alles ruhig.

2.

Tsian Jungtian aus Lungtscheng ritt nach einem schweren Bechergelage gegen 3 Uhr morgens seinen heimatischen Penaten zu. In der Höhe des Dorfes Saubijawan passierte er bei hellem Mondschein ein altes Gräberfeld. Plötzlich bemerkte er zwischen den Stämmen der Friedhofsbäume eine seltsame Gestalt, die hüpfend und springend näherkam. Das Wesen war barfuß, trug das Haar aufgelöst und war im Gesicht weiß wie ein Linschen. Das Pferd des Tsian blieb erschrocken stehen, und weder Zügel noch Peitsche vermochten es vorwärts zu bringen. Beim Näherkommen der Gestalt schlug dem Tsian ein eisiger Luftzug entgegen, das Flämmlein in seiner Laterne nahm eine grüne Färbung an und ging schließlich aus. Tsian Jungtian, noch voll des süßen Weines, zeigte nicht die geringste Furcht, wartete ruhig, bis die Gestalt nahe genug herangekommen war und versetzte ihr dann eine so kräftige Ohrfeige, daß ihr der Kopf nach hinten flog und ihr das Gesicht nach rückwärts stand. Das Gespenst drehte sich fauchend um und hatte wohl die Absicht, dem Tsian erneut zuleibe zu gehen, doch da der Kopf verkehrt auf den Schultern saß, trugen die Beine den Körper in die entgegengesetzte Richtung und die Gestalt verschwand wieder unter den Bäumen des Gräberfeldes. Als es hell geworden war, bemerkte Tsian zu seinem Erstaunen, daß die Hand, mit der er das Gespenst geohrfeigt hatte, schwarz geworden war, als ob er sie in Tusch getaucht hätte. Erst nach drei bis vier Jahren zeigte die Hand wieder ihre natürliche Färbung. Als Tsian Jungtian sein Erlebnis erzählte, meinten die Wissenden, das seltsame Wesen müsse eine Tote gewesen sein, die das Umgehen noch nicht recht verstand.

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1. Monat. 9. Schlamm. 11. Präposition. 13. Deklinierter Artikel. 14. Doppelsonant. 15. Erdachse. 17. Bayerisches Wort für Junge. 18. Papageienart. 19. Alphabetbeginn. 20. Bezirk. 21. Bild. 22. Arabisches Bindewort. 23. Abgekürzter Mädchennamen. 26. Französischer Artikel. 27. Mädchennamen. 29. Brennstoff. — Senkrecht: 2. Abkürzung für Kilometer. 3. Lebensende. 4. Dichtungsart. 5. Amerikanischer Vorname. 6. Gürtwort. 7. Konsonant. 8. Exotischer Vogel. 10. Herbstliches Kinderpielgerät. 12. Sittenbegriff. 14. Russische Währung. 16. Halbwarm. 17. Trinkstube. 23. Tierleiche. 24. Vortrag zu zweien. 25. Wort für Welt. 27. Abgekürzter Esternamen. 28. Umlaut.

Auflösung des Silbenrätsels in Nr. 242: „Wenn die Mäde sich sanken, so kommt die Wahrheit an den Tag.“ 1. Wohlbrüd. 2. Estimo. 3. Raubheim. 4. Rahum. 5. Dolument. 6. Island. 7. Erbsbri. 8. Matrose. 9. Afow. 10. Europa. 11. Giseh. 12. Dollar. 13. Edith. 14. Sonate. 15. Iswolsti. 16. Cheviot. 17. Zebra. 18. Amundsen. 19. Neumond. 20. Krähe. 21. Eisbahn. 22. Nordlicht. 23. Sparta. 24. Dönburg.